

Thränen ersticken die Brust des Lesenden; er schien mit seiner Tochter alle Freude dieses Lebens verloren zu haben. Welchen Ersatz konnte ihm die Welt bieten, wo sie nicht mehr war? In der Bestäubung seines Schmerzes suchte er Hülfe bei den Geistlichen seines Cultus. Diese wandten alle Tröstungen an, deren die Religion frommen und gläubenden Christen so herrliche darbietet. Nichts vermochte den Niedergebeugten aufzurichten, als die Vorstellung: Seine Tochter sey eine verklärte Heilige, jetzt schwebt sie über ihm und ihrem Kinde und Gatten, um alle zu segnen; die Gottheit habe ihren frommen Wandel gelohnt, das Gebet des Vaters erhört, und an dem Tage, der einst mit der Geburt des Herrn die Welt beseligte, die schöne fromme Christin zu sich erhoben, nachdem ihr Ebenbild, die Tochter geboren. Nur die stolze Empfindung, der Vater einer solchen Tochter zu seyn, konnte ihn beruhigen und im dankbaren Gefühl gegen die wohlthätigen Segnungen des Glaubens weihte er der Kirche das letzte Andenken seiner Tochter, ihr schönes Bild.

Die Priester hingen es auf, wo es vom Hochaltare links auf die Knieenden herabschwebt, und in dem milden Auge und in dem sanft lächelnden Zuge der Wange den Betenden Erhöhung ihres gläubigen Flehns zu verhelfen scheint. Die in Erz eingegrabenen Buchstaben: *HOSPITATRICE*, die über dem Bilde angebracht sind, deuten auf den beseligenden Glauben an Maria, die Mutter unseres Heilandes.

Das Schicksal schien durch das Opfer der Tochter noch nicht versöhnt.

Vom stummen Grame verzehrt, weihte sich Thalheim wieder wie einst, da er sich aus dem Frieden der Liebe in die kalte, stürmische Welt hinausgeworfen sah, ganz seinem ernstern Beruf. Noch bei Sophiens Leben hatte er sein eigenes Erbtheil zu einem Lazareth einrichten lassen, um sie, die er der Obhut der Ursulinerinnen anvertraute, nach vollbrachtem Tagwerk ungestört sehen zu können. Als sie starb, wies er einen eignen Platz auf der Burg an, wo sie bestattet wurde, und stumm saß er stundenlang auf dem Grabeshügel, der ihm sein Theuerstes barg. Das zarte Kind übergab er der Pflege der frommen Schwester. Der stille Dulder erlag. Ein hitziges Fieber warf auch ihn zu Boden.

Dem Kloster vermachte er auf seinem Sterbelager sein Erbtheil, seinem Lehrer und Vater die Sorge für die Erziehung des Kindes. Für sich und

seine Sophie bedung er sich eine alljährliche Todtenfeier in der Stunde ihres Verschidens und ihre Vereinigung auch im Grabe aus. Man ehrte die Wünsche der Liebenden.

Der Vater nahm die verlassene Waise, als einzigen Ersatz seines Verlustes, zu sich und erzog sie im Ebenbilde ihrer verklärten Mutter. Geistliche waren seine Rathgeber, zwei Verwandtinnen, die zu dem Orden der heil. Ursula gehörten, sein Beistand. Er nannte die Enkelin mit dem Namen ihrer Mutter.

Die schöne Sophie entwickelte sich schnell. Früh zeigte sie ein leicht entzündbares Herz und gewann um so inniger die Liebe ihres Großvaters, je ähnlicher sie täglich ihrer Mutter wurde. Er hatte unlängst der Aebtissin dieses Klosters die letzte Feile ihrer Ausbildung überlassen.

Und dies war das holde Geschöpf, das dort jetzt vom Chore herab hinter dem Gitter sang und das ich bald mein nennen sollte!

Der sorgsame Großvater hatte sich, als er die Neigung seiner Enkelin erfuhr, näher nach mir erkundigt, und so war seine und die Einwilligung meines Vaters, da auch das Geschlecht der Thalheime von altem Adel war, leicht erlangt.

Es erschien endlich der ersehnte Augenblick, wo ich das Ideal meiner heißen Phantasie sah.

In demselben Garten, den ich in winterlicher Dede mit meinem Spiel begrüßt hatte, an demselben Rosenbusche, der damals entblättert, jetzt mit unzähligen Knospen übersät war, überraschte ich meine Sophie.

Unsre Herzen kannten sich längst, wir glaubten nur ein Wiedersehen in höheren Sphären zu feiern. Den Bund ewiger, inniger Liebe besiegelte der erste Kuß. Es war das Erwachen zu einer süßen Wirklichkeit.

Jetzt lebe ich glücklich an der Seite meiner angebeteten Gattin auf dem väterlichen Erbe und wer mein Spiel und ihren darin wie verschmolzenen Gesang hört, glaubt nicht, daß mein alter Vater schon viele blühende Enkel auf seinem Schooße wiegt.

Als eine heilige Reliquie bewahre ich seinen Brief, worin er einst schrieb, man kann nicht wissen, zu welchem Glücke ein Talent verhilft, das man außer dem Berufsstudium auszubilden sucht.

Hatte mein Vater nicht recht?

D. W.